

18. Sonntag im Jahreskreis B, 4. August 2024 - von Thomas Hürten

Ex 16,2-4.12-15

- Worin besteht das Wunder? Dass Gott Brot vom Himmel regnen ließ? Nein, darin dass es genau an diesem Ort und zu dem Zeitpunkt vom Himmel fiel, als die Israeliten durch die Wüste zogen.
- Der Herr ernährt uns immer noch mit „Brot vom Himmel“. So kann ein Schriftwort Lebenswort zur rechten Zeit am rechten Ort werden, so kann die Eucharistie Nahrung für den Weg durch die Wüste werden. Die Wüste schwindet nicht, aber ich verhungere nicht in ihr. Die Einsamkeit wird nicht aufgelöst, aber ich bin nicht mehr allein. Der äußere Mensch wird aufgerieben, aber der innere wird erneuert.
- Die Kirche auf ihrem Weg durch die Zeit –als Weg in der Wüste des Glaubens. Wer ernährt uns? Wir tragen die Eucharistie in immer schütterer werdenden Prozessionen an Fronleichnam durch Orte und Städte. Wer von denen, die das sehen, versteht, was wir da tun, erkennt Christus als Brot des Lebens?
- Wir sind selbst auf Wunder angewiesen. Diese Erzählung stiftet zu Vertrauen an, mit Gott zu rechnen (ohne ihn sind wir sowieso am Ende unserer Wege) und das Wunderbare für möglich zu halten.
- Aus der Perspektive einer Frau, die den Hunger kennt:
„Jeden Mittag um zwölf
in der versengenden Hitze
kommt Gott zu mir
in der Gestalt von
zweihundert Gramm Haferbrei.

Ich kenne ihn in jedem Getreidekorn
Ich schmecke ihn in jedem Happen,
ich halte sein Mahl mit ihm, wenn ich schlucke,
denn er hält mich am Leben mit
zweihundert Gramm Haferbrei.

Ich warte bis zur nächsten Mittagsstunde
und nun weiß ich, dass er kommt:
Ich kann hoffen noch einen weiteren Tag zu leben,
denn du hast Gott zu mir kommen lassen als
zweihundert Gramm Haferbrei.

Ich weiß jetzt, dass Gott mich liebt –
erst seitdem du das möglich machtest.
Nun weiß ich, was du meinst, wenn du sagst,
dass Gott diese Welt so lieb hat,
dass er seinen geliebten Sohn gibt,
in jeder Mittagsstunde, durch dich.“
(aus Indien, gefunden bei Fr. Sageder, s.u.)

Ps 78, 3-4b.23-25.54

- Erzählen, was wir erfahren. Das fehlt uns oft ganz, dass uns die Eltern/die Älteren erzählen, was der Glaube ihnen geben hat, aus welcher Not er sie errettet hat, in welcher Weise er sie am Leben gehalten hat. Der Psalm spricht vom Unverzichtbaren. Denn was Gott einmal getan hat, das kann er auch wieder tun. Aus der dankbaren Erinnerung erwächst Hoffnung.

Eph 4,17.20-24

- Kann ich den alten Menschen vom neuen unterscheiden, den ungläubigen vom gläubigen, den Heiden vom Christen? Hat die Taufe etwas anders gemacht in meinem Leben?
- Vielleicht ist unser Glauben eine Art zu denken, aber nicht eine zu leben und uns zu fühlen. Wir halten nur etwas für möglich (und bekennen es im Credo), aber wir setzen unser Leben nicht darauf, hängen unser Herz nicht daran, riskieren und wagen nichts deswegen.
- Was hat der neue Mensch nicht mehr nötig, worin ist er gerechter und heil(ig)er? Und wann machen wir eben diese Erfahrung des Unterschieds? Vor oder nach einer Beichte, oder uns wandelnd, während wir beten, oder durch den Empfang der Kommunion? Reue, Sehnsucht, berührt werden von der Gerechtigkeit und Heiligkeit anderer, das macht den alten vom neuen Menschen unterscheidbar. Von Klemens Mara Hofbauer, dem Großstadtpostel Wiens, wird erzählt, er habe einmal für seine Armen gebettelt und sei dabei auf einen Mann gestoßen, der ihn anfuhr: „Wie kommen Sie dazu, mich um Geld zu bitten?“ Dann spuckte ihm der Wütende ins Gesicht. Hofbauer habe daraufhin sein Taschentuch gezogen, sich den Speichel aus dem Gesicht gewischt und dann gesagt: „Das war für mich. Nun geben Sie mir auch noch etwas für meine Armen.“ Der Mann habe daraufhin seinen ganzen Geldbeutel in seinen Hut geleert. Hier vollzieht sich der Wechsel vom alten zum neuen Menschen. Das Impulsive der Wut wandelt sich durch die Gelassenheit (und die Heiterkeit) Hofbauers berührt, (also berührt von seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit), zur ebenso impulsiven Gabe. Ist das nicht auch mit Erlösung gemeint, wenn das Böartige in uns, das Reizbare und Triebhafte sich von dem mitnehmen und zähmen lässt, was gutartig an uns ist, heiter, gelassen, gerecht? Würden wir vor mancher impulsiven Reaktion innehalten, betend, bedenkend, was wir wirklich wollen, wir könnten diese Wandlungen erleben (vgl. Kl. Tilmann, s.u.)
- Der neue Mensch erlebt sich darin, gelöst/erlöst zu leben. Er kann –aus Gnade, wohl nicht nur aus Willen - tun, was Cyprian von Karthago in diesen Haltungen beschreibt: „unfähig sein, Unrecht zu tun, aber fähig es zu ertragen; mit den Brüdern Frieden halten; den Herrn aus ganzem Herzen lieben: ihn lieben als unseren Vater, ihn fürchten als unseren Gott; Christus nichts vorziehen, weil auch er uns nichts vorgezogen hat...“ (bei Rudolf Stertenbrink III, s.u.)
- Daraus entstehen die Werke des neuen Menschen: ein freundliches Gesicht bei der Verrichtung eintöniger Arbeit, ein Wort der Anerkennung für das Gute im Mitmenschen, ein vorsichtiges Schweigen, wenn man die Fehler des anderen sieht, ein Wort des Scherzens gegenüber Kindern, ein Blick für den,

der verborgenes Leid trägt, ein ehrliches Bekennen der eigenen Grenzen...(nach R. Stertenbrink III, s.u.)

- Den neuen Menschen anziehen wird sich im Alltag wohl am ehesten über die betende Frage ergeben: Herr, was willst Du, dass ich tun soll?
- Vgl. hierzu auch das Kapitel Gebet in H.Halbfas (s.u.), besonders das Morgengebet des Maggid von Kosnitz: „Ich stehe vor dir, Gott, wie ein Botenknabe und warte, wohn du mich schickst.“ (Der neue Mensch am Morgen in der Sendung Gottes). Ebenso: „An jedem Tag soll der Mensch aus Ägypten gehen!“, und das Gebet des Gehetzten (s. H.Halbfas,s.u.)

Joh 6,24-35

- Wie schwer scheint es von der Gabe weg auf den Geber zu sehen, vom Brot auf das Brot des Himmels. Es geht um mehr als um den Hunger, wenn alle satt geworden sind. Es geht darum, dass niemand mehr hungern muss, weil eine geistige Ordnung in der Welt ist, die das unmöglich macht. Hier liegt unsere Aufgabe. Aber sie besteht nicht darin, Gottes Werke zu tun, als müssten wir sie ersetzen, sondern ihnen zu vertrauen (glauben). Wir müssen Gottes Ordnung glauben, ihrer Schönheit trauen, ihrem Geist folgen, so mündet das Vertrauen in Werke.
- Wir empfangen Christus nicht als Brot für uns, als Brot für unsere Seele, als geistige Nahrung für uns, sondern als Brot für die Welt. Er ist die Antwort auf ihren Hunger und ihren Durst.
- Was wir zuerst teilen sollten, ist das Zeugnis, dass er uns dann und wann auf dem Weg zu essen gab, dass uns der Empfang der Eucharistie nährt, dass unser Durst nach Leben das Materielle übersteigt; dass wir den Durst nach Leben auch bei anderen wahrnehmen -und ihre Wüsten.
- Was wir außerdem ehrlich teilen sollten - gerade in Wüstenzeiten - ist unser Angewiesensein auf materielle Hilfe. Das zugestehen – auch dem anderen, der hungert und dürstet! Wir sind in einem umfassenden Sinn Bedürftige. Das ist die Not, auf die Gott antwortet.
- Was uns aufgegeben ist: zu glauben, zu vertrauen – auch einander. Wir sind einander anvertraut. Nicht übermenschliche Werke sind uns aufgegeben, sondern Beziehung: Vertrauen und Verlässlichkeit, Glauben an den Sohn, Hören auf den Geist. Darum sollen wir die Hungernden und Dürstenden unter uns nicht im Stich lassen, sondern Gott in uns überlassen. Gott in uns ist das, was sich seiner annimmt, was ihn nicht wegschickt. Hier erwacht der neue Mensch, der - dem Sohn ähnlich - Hingabe ist (s.o., 2. Lesung)
- Im Vater Unser ist die Bitte um das materielle und geistliche Brot ungeschieden. Beides soll für alle (*Vater unser*) erbeten werden, je nachdem, was wir mehr brauchen.
- Wer den materiellen Hunger mit dem nach Glück und Frieden verwechselt, der wird seine Gier auf die falschen Erfüller lenken. Dem, und ich spreche von dem, der nicht annähernd um seine Existenz kämpfen muss, ist mit mehr Brot nicht zu helfen, mit mehr Heimat, mit mehr Alkohol, mehr Urlaub nicht. Er sucht am falschen Ende. Wer aber glauben kann, dass weniger reicht, wird mehr erfahren, der hat die Welt in einer Zelle, das Glück bei bescheidenem Mahl, mehr aus geteilter Gabe. Mehr vom Leben hat, wer gibt, nicht wer in sich hineinstopft. Darum hilft das Fasten dem, der seinen Hunger auf falsche

Weise stillt, wie dem, dem das Gefastete zugutekommt, weil er auf echte Weise hungert. Dazu auch der Bericht „Brot am Haken“ von einer Hamburger Bäckerei, in der Kunden einen Kaffee oder Tee und ein Brot bezahlen, die sie nicht mitnehmen, sondern für Bedürftige in der Bäckerei zurücklassen, die dann dorthin kommen, um das Gespendete kostenlos zu genießen. (s.u. Iris Macke)

- Ulla Hahn (Schriftstellerin der Gegenwart): „Doch alles wurde wieder anders, als ich mein erstes Gebet- und Gesangbuch bekam. Es waren nicht die Geschichten, die Hexer, Holmes und Märchen den Rang abliefen. (...) Es waren die Sätze: „Ich bin das Brot des Lebens“, sagt Jesus (...) Wo immer ich das Buch aufschlug, seine Wörter und Sätze waren schön und geheimnisvoll, voller Zauber und Kraft. „Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichts.“ Dagegen kam kein „Heute back ich, morgen brau ich“ an, kein „Abrakadabra“.“ Das ganze Zitat in Andere Zeiten, s.u.
- Lebe ich von Christus? Oder ist meine Frömmigkeit jene behagliche Zufriedenheit, wenn der gutgenährte Mensch am Kaminfeuer ausruht. Bei einem Gläschen Cognac lässt sich trefflich philosophieren. Wo sind die anderen Erfahrungen, weil *Er* den Hunger gestillt hat?
- Man kann sich körperlich wie geistig richtig oder falsch ernähren. Hier ist offenbar die richtige Ernährung gezeigt, die gesund und satt macht. Darauf könnte die Predigt abheben: Was von ihm in uns hineingelangt ist, macht gesund – Ohr, Auge, Sinn und Seele und den ganzen Leib. Es befriedet, es lindert die Sucht, unterbricht die schlechte leibliche wie seelische Ernährungsgewohnheit. Dass es die Seele gesund mache, bekennen wir vor dem Empfang der Eucharistie. Was wir dann empfangen, ist sein Wort, nämlich das fleischgewordene Evangelium, der ganze Christus, unser Arzt.
- „Das Evangelium wird hier noch nicht bis zum bitteren Ende erzählt. Es hört noch mit dem vollem Akkord auf: Brot und Trank sind er selbst. Das ist der Kern, um den das Staunen kreist, bei dem das Herz zu schlagen anfängt. Auch die Antike kannte das Mahl mit den Göttern, den Trank Nektar und Ambrosia. Nicht aber kannte sie die Verheißung, ein Gott würde sich selbst zum Essen anbieten. Die Götter verliehen Leben und Jugend, sogar unsterbliches Leben. Auch Er verleiht Leben, aber mehr als Unsterblichkeit der Seele, weit mehr: die Auferstehung auch des Leibes. Wie geht das? Indem er seinen eigenen Leib essen läßt. Selbst sterbend wissen wir noch: Mit Ihm haben wir das Leben gegessen, das volle, ganze, das uns über die dunkle Brücke zieht, so daß wir nicht verderben.“ (Gerl-Falkovitz, Funken, s.u.)
- M. Ringhof (s.u.) geht in seiner Predigt auf die Bedürfnispyramide von Abraham Maslow ein. Hatte er 1943 noch die Selbstverwirklichung an ihrer Spitze verortet, erweiterte er sein Modell 1970 und setzte Transzendenz an die Spitze. Das ist wohl ein Lernprozess, den viele erst im Fortgang ihres Lebens durchlaufen. In den Biografien solcher, die sich erst im Erwachsenenalter taufen lassen, ist das wiederzufinden.
- Hilfreiche Gedanken in geschlossener Form bietet die Predigt von Th. Luksch in PuK 5/2009, s.u.

Literaturhinweise

- Klemens Tilmann, *Leben aus der Tiefe*, Zürich 1975, S. 70, gefunden in Rudolf Stertenbrink, *In Bildern und Beispielen 2*, Freiburg 1977, S. 69-73
- in Rudolf Stertenbrink, *In Bildern und Beispielen 3*, Freiburg 1977, S. 166
- Hubertus Halfas, *der Sprung in den Brunnen*, Düsseldorf 1981, S. 147
- Thomas Luksch, *Ein Vorgeschmack des Himmels*, in: *Prediger und Katechet*, 5/2009, S. 613-615
- Ulla Hahn, *Brot des Lebens*, in: *Adventskalender Andere Zeiten*, Hamburg 2007/2008, 27.12.
- Iris Macke, *Brot am Haken*, in: *Adventskalender Andere Zeiten*, Hamburg 2009/2010, 8.12.
- Franz Sageder, in: *PuK 5/2012*, S. 613
- Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, *Funken aus der Bibel*, Heiligenkreuz 2021, S. 55
- Martin Ringhof, in: *PuK 2024/5*, S. 538